

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

BEDEUTET VON LEOPOLD KORBESCH.

N<sup>o</sup> 88.

Freitag am 1. März

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumertirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190. im ersten Stock.

## Mond und Erde.

Wie lieblich mag der Erdball strahlen  
Den Wesen in Selenens Fluß!  
Und ist doch eine Welt voll Qualen  
Für Millionen Wesen nur.

Sanftschimmernd glänzt uns milden Lichtes  
Des Mondes volle Scheibe an,  
Und ist — Nest eines Weltgerichtes  
Ein ausgeloderter Vulkan.

Die Ferne nur schafft Ideale,  
Wir träumen schön die Ferne gern;  
Wie lockt die Frucht mit bunter Schale!  
Wie täuscht der gallenbitt're Kern! —  
Ludwig Bechstein.

## Die Hand der Vorsehung.

Erzählung von Eduard Silesius.

Motto:

„Das Wunder siege weder als Tag, noch als Nacht-  
vogel, sondern als Dämmerungsschmetterling  
— es werde in die Seele gelegt, wo es allein neben  
Gott bestehen kann.“

Jean Paul.

I.

Die Domuhr schlug vier. Die Kirchenglocken begrüßten mit ihren Engelstimmen den jungen Tag, die Frommen zur Frühmesse ladend. Duster und einsam war's noch auf den Straßen des bei ausbrechendem Kriege mit Soldaten und Fremden der verschiedensten Art überfüllten Städtchens. Nebst andern Kirchengängern schritt auch der Ingenieurkapitän von A\*\*\* tief in seinen Mantel verhüllt und sorgfältig die Aufmerksamkeit der Uebrigen vermeidend, in den Dom. Da dächte es dem Eintretenden als er bereits das Seitenpförtchen öffnete, eine wohlbekannte, lange, hagere Gestalt hinter sich zu sehen, er wollte ihr entschlüpfen, aber sie hielt seinen Mantel fest, ihm zuflüsternd, „Narr! was lässest Du mich so lange vergebens harren? Komm mit mir in meine Abgeschiedenheit; wichtige Dinge sind im Zuge.“ „Unmöglich!“ — entgegnete der Angesprochene — „noch wichtigere und unausschiebbarere

Dinge nehmen mich in Anspruch. Denke, Du Eisenmensch, ich bin verliebt!“ Die verhüllte Gestalt lachte unmäßig. „Ja, ja!“ — fuhr Robert fort, „und zwar in ein Ding, dessen Gesicht ich nicht einmal gesehen. Doch es soll mir heute besser werden. Am frühen Morgen schon kniet mein Liebchen in einer Seitenkapelle vor'm Marienbilde, und heute muß ich ihr in's Antlitz schauen, sollte auch ihr Schleier mit zauberischen Banden daran geknüpft seyn.“ — „Schwache Seele!“ murrte der Verhüllte. — „Welcher wahnsinnige Zufall hat dir thörigem Knaben so schwere Würfel in die Fragenhand geworfen?“ — „Spotte nicht über Gefühle, welche du nicht kennst!“ — erwiderte Robert ernst; „auch glaube Du ja nicht, daß ich aus meinem Vaterlande fliehen und mein volles, glühendes Herz darin zurücklassen werde. Schwarzes Brüderlein, Du hilfst mir zuerst meine Donna entführen, bevor von etwas Anderem die Rede ist. Schauert Dir vor der Frevelthat, ausgeglühte Lava der Hölle?“ — fuhr er spottend fort, als der Verhüllte aus Unmuth knirschte — „ist ja nicht das ärgste Stückchen deines Lebens! Oder erwartest du, daß ich Alles entdecke?“ — „Mensch, du bist des Todes!“ murmelte der Verhüllte und ließ ein langes, funkelndes Stilet unter'm Mantel blinken.

„Stich mich immerhin todt!“ — spöttelte Fener — „und kehre, wenn du dem Galgen entläufst, mit langer Nase zu deinem Gönner zurück.“

„Daß ich einen Kuppler machen muß, schmerzt mich tief“ ächzte Fener, und daß ein Mann, wie du, über die Zeit verliebter Thorheiten noch nicht hinaus ist. Doch — du sollst sie haben: ein Dienst ist des andern werth. Ihr seid Alle mit einander Narren oder Thoren.“ Mit diesen Worten verschwand er hinter einer Schar Kirchgänger, und Robert trat in den Dom.

II.

Duster erleuchtet war die Gotteshalle von einer einzigen Ampel am Hochaltare und zwei Kerzen an einem Seitenaltare, zu welchem eben ein Priester trat. Wenige Fromme saßen, wie einzelne Schatten, auf den Kirchen-

fühlen vertheilt, und die bedächtigen Tritte der sich zu der ersten Frühmesse Versammelnden schallten schauerlich dumpf durch das weite, stumme Gewölbe. Robert trat mit gesenkter Stirne in den Dom, — und der Zugwind, aus den offenen Fenstern strömend, dröhnte mit einem schneidenden Wehlaute durch die Orgelröhren, — und auf das Herz fiel es ihm wie Zentnerlast, und im Ohre widerhallte es ihm, wie fernes, leises Weinen einer geliebten ewig Verlorenen. — Aber von drüben herüber glimmte ein mattes Lämpchen aus der Seitenkapelle, wie ein Irerwischflämmchen über einem Grabhügel. In Robert's Herzen loderte die unheilige Glut mächtig empor — diese mächtigste Gegnerin des Geistergrauens — und drängte ihn nach der Kapelle zu dem räthselhaften Gegenstande seiner Wünsche.

In der entlegensten Ecke des weitläufigen Domes liegt die Marienkapelle, nur durch einen engen dunklen Säulengang mit dem Hauptgebäude zusammenhängend. Von schwarzem, spiegelglatten Marmor sind die hohen, schmalen Wände, und durch eine einzige, von der Kuppel herabhängende Lampe aus grünem Kristallglaste phantastisch überdämmert.

Düster glomm das Lämpchen, nach allen Seiten seine Todtenfarbe streuend und in den seltsamsten Brechungen von den schwarzen Spiegelwänden zurückblinkend. Weihrauchnebel qualmten durch die grünliche Leichendämmerung und ließen nur undeutlich eine, andächtig auf den Altarstufen kniende, schlank, weiße Gestalt sehen. Das grünliche Licht gab ihrem Gewande das Ansehen eines halbvermorschten Todtenhemdes, und ein langer schwarzer Schleier verhüllte ihr regungsloses Haupt, wie die Todesnacht den Begrabenen.

Schauer und Sehnsuchtsglut durchströmten abwechselnd den lauschenden Robert; unter dieser geheimnißvollen Hülle konnte ein Engel oder ein Gerippe lauern. Das Letztere ließ eine dunkle, unerklärliche Ahnung ihn besorgen. Aber der lebensfrohe Gedanke triumphierte, als bei einem inbrünstigen Seufzer der schwarze Schleier sich verschob. „O sie gehört den Lebenden an!“ jauchzte er halblaut, und fest wurzelten seine glühenden Blicke auf der wunderschönen Gestalt. Halb bewusstlos streckte er die zitternde Hand aus, und fühlte sich — wie gelähmt. „Einde Feigheit!“ knirschte er, und mit aller Manneskraft die eigene widerstrebende Hand bändigend, riß er der Bethenden den Schleier vom Haupte. — Ein schneidender Jammerlaut dröhnte ferneher durch die Orgelröhren. — Die Gestalt wandte sich ruhig. Ein wunderschönes wohlbekanntes Antlitz — aber bleich, wie der Tod oder seine Beute — starrte dem Tempelentweiher entgegen. Wie vom Blitze gerührt, sank Robert rücklings zu Boden.

### III.

Als Robert aus seinem Todeschlummer erwachte, fand er sich in einem fremden Gemache, und an seinem Bette saß ein junger Offizier, mit welchem er schon früher in oberflächliche Bekanntschaft gerathen war. Zehn Fragen schwebten auf Robert's Lippen. „Um's Himmelswillen, wie komme ich hieher?“ rief er endlich.

„Auf die natürlichste Weise von der Welt!“ — erwiderte der junge Mann — „Sie sanken in der Marienkapelle plötzlich zu Boden; was war natürlicher, als daß ich, der ich eben am Eingange der Kapelle stand, Ihnen die nöthige Hülfe in meiner dicht neben der Kirche gelegenen Wohnung reichen ließ. Auch sind wir einander näher verwandt, als Sie meinen, und nur mein kurzer Aufenthalt hier im Orte, und die kriegsbewegte Zeit hinderte mich bisher, Ihre nähere Bekanntschaft zu suchen.“

„Und haben Sie den Rachedämon gesehen?“ — unterbrach ihn der Geängstigte, — „der, als ich das Heiligthum frech entweiht, mich mit einem Blicke niederschmetterte und mir dräuend zurief: „Was lassetst du mich nicht im Grabe ruhen?“ Bei diesen Worten zog er den Jüngling heftig an sich.

„Weder ich, noch die anderen herbeieilenden Menschen haben so etwas erblickt!“ — erwiderte Jener. — „Sollte etwa meine Schwester damit gemeint seyn?“

„Ihre Schwester?“ — rief Robert, und sah ihm forschend in die jugendlich-schönen Züge. — „Ja er ist es!“ — fuhr er fort — „es ist Friedrich, der jüngere Bruder meiner ewig geliebten Amalie. Laß Dich umarmen und löse mir das schauerliche Räthsel!“

„Welches Räthsel?“ — fragte Friedrich. „Sie werden mir selbst immer räthselhafter und unbegreiflicher. Sollte Ihnen dennoch in der Kapelle meine Schwester — —?“

„Ja, ja!“ — unterbrach ihn Robert zitternd, wurde bleich wie der Tod; verbarg das Antlitz in das Kissen des Ruhebettes und seufzte: „Wundervoller Gott, unerforschlich sind deine Wege!“ —

„Sie häufen Räthsel auf Räthsel!“ — unterbrach ihn Friedrich mit immer wachsendem Erstaunen — „aber genug; wenn Sie die Erwähnung meiner Schwester so tief erschüttert, will ich nie mehr von ihr sprechen.“

„Das sollen Sie auch nicht!“ — antwortete Robert mit nachlassender Bewegung. — „Sie sollen aber mich ganz kennen lernen und mein seltsames Geschick, das uns auf die wunderbarste Weise zu Brüdern und Vertrauten macht. Junger Mann, ich bin Robert von A\*\*\*, der unglückliche Bräutigam Deiner früh verbliebenen, unwergeßlichen Schwester Amalie!“ —

(Fortsetzung folgt.)

## Die schiffbare Cave in Krain.

Von Heinrich Kronberg.

Wenn der, in einem Gebirgslande Geborne nach langer Abwesenheit aus seinem geliebten Vaterlande in dasselbe rückkehrt, so zeichnet ihm die Fantasie die Schönheiten seiner Hochgebirge mit so herrlichen Farben, von denen der Bewohner der Ebene nichts ahnt.

Muthig, mit sehnsuchtsvoller Heitmatlust ergreift er den Pilgerstab und unverdrossen wandert er durch Wälder und Städte seiner Heimat entgegen. Ob ihm auch die Städte all' die Tausende von Domen mit ihren schwindelnden Thürmen, all' die Tausende der bewunderungswürdigen

Palläste mit den Freuden und Leiden, dem Sehnen, Hoffen, Wünschen und Lieben ihrer Bewohner an seinem erstaunten Blicke vorüberführen, seinem Herzen sind sie nicht die belebten Alpen seines Heimatlandes; die schäumenden Weine reicher Provinzen ersetzen ihm nicht die klare Milch seiner Gletscher, — und weiter und immer weiter drängt es ihn vorwärts, bis der sichere Blick die blendend-weißen Firnen, die ihre strahlenden Häupter hoch in das azurine Blau erheben, begrüßt; die ihm all' sein Herzweh, all' sein Sehnen stillen!

Und woher dieses Sehnen. — dieses Heimweh des Gebirgsländers? — Sind es vielleicht die kühnen Mäßen, die Gottes schaffende Allmacht so wunderherrlich gestaltet, allein, ohne aller weiteren Beziehung, die sein Herz so mächtig regen? oder sind es die ewig wechselnden Gebilde, jene Schönheiten einer grotesken, gigantischen Natur der Hochgebirge, mit ihren kühnen Felsenburgen und dem stillen Leben, mit ihren rauschenden Bächen und zarten Blumengewächsen, die uns immer und allüberall mit jener unvertilgbaren Sehnsucht nach der Heimat ziehen? Wer vermag diese Frage vollkommen zu lösen? und wenn es der denkende Naturforscher anders erklären mag, so hat gewiß die Biederkeit, die in den Hochlanden wohnt, einen nicht unbedeutenden Einfluß auf diese unsere Gemüthsstimmung. — Es sind die Erinnerungen, die uns von unsern jugendlichen Träumen rückgeblieben sind. — Dem biedern Menschen aber ist jeder Jugendtraum heilig.

Die Ebene ist das stete Einerlei, die eben so wenig dem Auge, als dem Herzen Nahrung gibt — aber die Firnen regen die Fantasie des Kindes auf, die ihm auch im Mannesalter unvergeßlich bleibt, die ihn nicht verläßt, unvertilgbar ist, und durch das ganze Leben ihre Nahrung nur in der Nähe der Gebirge findet. Die Behauptung, daß sich zunächst an die Erinnerung unserer Gebirge die Erinnerung an die Flüsse unserer Heimat anschliesse, dürfte sichern Bestand haben.

Es dürfte daher den Lesern dieser vaterländischen Zeitschrift nicht unerwünscht seyn, wenn ich ihnen ein kleines, aber naturgetreues Bild der Königin unserer Flüsse — der Save — entwerfe, und sie zu diesem Zwecke bitte, mich im Geiste auf einer Reise zu begleiten, die eine der interessantesten in unserm Vaterlande ist.

Da ich von der schiffbaren Save in Krain rede, dieser Strom auch erst am Ausflusse der Laibach seine eigentliche Bedeutung gewinnt so fängt meine Schilderung desselben eben auch von dem Punkte an, wo sich die Laibach mit ihm vereinigt, obschon nicht zu läugnen ist, daß die Beschreibung seines zweifachen Ursprunges in den Gebirgen des herrlichen Oberkrains, dann jene der pitoresken Gegenden, die er bis zu seiner Verschiffung durchzieht, sehr interessant werden müßte, die ich aber später einmal nachzutragen gesonnen bin.

Die Krainische Schiffahrt beginnt eine Stunde unter unserer Hauptstadt in dem Dorfe Salloch an dem Laibachflusse, indem letzterer erst 1500 Klafter unterhalb des

besagten Dorfes in die Save mündet. Man muß Salloch zu der Zeit sehen, wenn mehrere, mit 1000 bis 1200 Zentner schweren Lasten, beladene 25 bis 28 Klafter lange Schiffe ankommen; da entwickelt sich das rege Treiben eines Hafens. Während aus dem einen Schiffe Getreide, aus dem andern steirische, krainische oder kroatische Weine, aus dem dritten Steinkohlen, und aus einem vierten wieder andere Produkte ausgeladen werden, werden hingegen auf die zum Abfahren bestimmten Schiffe Baumwolle, Holzwaren und in letzterer Zeit besonders Eisenbahnstienen mit jenem betäubenden Lärm eines lebhaften Hafens geschafft, ohne dem weder ein Fakir noch der echte krainische Schiffmann leben kann. Die sämtlichen Waren werden theils in das zu Salloch befindliche kaiserliche Magazin, oder aber gleich nach ihrer Ausladung mittelst Landfuhrren in die Privatmagazine der Hauptstadt geschafft.

Nichts ist unbestimmter, als die Abfahrt der Handelsschiffe von Salloch, und wenn ein Schiffsherr in der von ihm vorausbestimmten Stunde aus dem Hafen rudert, so muß man solches als ein wahres Wunder betrachten. Demjenigen, der eine Reise auf der Save unternehmen will, wird zwar die nöthige Auskunft über die Zeit der Abfahrt im Gasthause des Herrn Philipp Wagner zum „Kaiser von Oesterreich“ in Laibach ertheilt, jedoch ist diese Bestimmung — seltene Fälle ausgenommen — von der Art, daß wenn man zwei bis drei Stunden später in Salloch anlangt, man noch immer die trostreiche Versicherung nehmen kann, daß man auf die wirkliche Abreise noch volle zwei bis drei Stunden wird warten müssen. Endlich rudert man unter nicht geringem Lärm und Geschrei in dem gewöhnlich mit 17 Schiffsknechten bemannten Lombase ab.

(Fortsetzung folgt.)

### Drei Worte an Marie.

(Worträthsel.)

Ich habe Dir drei Worte nur zu sagen,  
Die tief für Dich mein ganzes Herz empfindet,  
Doch nicht darf ich sie frei zu nennen wagen,  
Drum löse selbst, was mir die Zunge bindet:

Das erste Wort — es wagt mit leisem Beben  
Und wundem Herzen schüchtern Dir zu nah'n,  
Es bleibt Dir stets mit Liebe treu ergeben,  
Wohin auch führe seines Lebens Bahn. —

Das zweite? — sieh', es wohnt in meinem Herzen  
Und leuchtet Dir so hell aus meinem Blick,  
Es ist der Urquell aller meiner Schmerzen,  
Doch auch mein Leben und mein höchstes Glück.

Das dritte Wort, — o könnt' ich in ein es nennen,  
Das Wort, für das allein mein Herz nur glüht,  
Für das allein des Lebens Pulse brennen,  
Für das mir nur der Hoffnung Lilie blüht.

Es kann auch nichts vermögen mich im Leben  
Zu lassen meiner Träume Ideal,  
Ich seh' es stets vor meinen Blicken schweben,  
Bald Wonne blickend mir, bald bit're Qual.

Der Seel' Empfinden gibt das Auge wieder,  
So strahlt das Ganze auch aus meinem Blick,  
Laut rufen Dir es alle meine Lieder,  
Des Herzens Saiten tönen es zurück.

Doch sprichst, Holde, Du zu mir die Worte,  
Wie glücklich, o wie selig würd' ich seyn! —  
Geöffnet wär' des Paradieses Pforte.  
Und schloße mich in ihren Himmel ein. —

Carl Seidl.

## Revue des Mannigfaltigen.

In Stuttgart fand am 31. Jänner eine, von dem Prinzen Friedrich arrangirte maskirte Schlittenfahrt Statt. Die ganze Stadt war auf den Weinen, um sich an dem, seit 25 Jahren nicht gesehenen Schauspiel zu ergözen. Die Masken gewährten vielen Spaß; unter ihnen bemerkte man auch die Camera obscura nach der neuen Erfindung von Daguerre in Paris.

Der Adler schreibt von einer sonderbaren Todesart, die sich Anfangs Februar in Paris zugetragen haben soll: Ein bejahrtes Frauenzimmer, Namens Anette, welche den obersten Boden eines am Ende der Vorstadt Saint-Antoine gelegenen Hauses bewohnte, und daselbst in Gesellschaft mehrerer Hunde und Katzen lebte, welche sie aufzog und sodann an Liebhaber verkaufte, war seit etwa 14 Tagen nicht mehr zu sehen gewesen. Am 8. Februar gingen ihre Nachbarn zu ihr hinauf, und pochten an die Thüre. Man erhielt jedoch keine andere Antwort, als das Miauen der Katzen und das Bellen der Hunde. So eben wollte man den Bezirks-Kommissär herbeirufen, um die Thüre gerichtlich öffnen zu lassen, als die ohnehin morsche Thüre einem schwachen Drucke nachgab. Ein entsetzlicher Anblick! Die Unglückliche lag auf einem schlechten Bette ausgestreckt, und Kopf und Arme waren zur Hälfte abgenagt. Man muß deshalb vermuthen, daß sie eines plötzlichen Todes verblieben, und daß die Hunde und Katzen, welche nichts zu fressen fanden, und nicht hinaus laufen konnten, sich von ihrem Fleische genährt haben.

Von einem Balle nach Hause kehrend, kam zu M\*\*\* am Faschingsmontage ein alter Herr mit seiner sehr schönen Tochter in ein Kaffeehaus, und ließ sich einen schwarzen Kaffee geben. Nicht weit von ihm sitzt ein junger Fashionable im Ballanzug mit allen nöthigen Attributen als: Ringen, Kettlein und Schnurbart, und ist von seiner Unwiderstehlichkeit so sehr überzeugt, daß er ohne weiteres zum Fräulein näher rückt, und sein albernes Gefasel an dasselbe richtet. Das Fräulein mißt ihn mit einem verächtlichen Blicke; als aber seine Anträge nicht aufhören, wird er mit ein Paar Worten derb abgetrumpft. Dies bewirkt, daß er seinen vorigen Platz an dem andern Tische wieder einnimmt. Gleich darauf kommt ein im Kaffeehause Almosen sammelnder Bettler zu ihm und hält ihm die Mütze hin. Unser Fashionable aber hat eben keine kleine Münze; er sagt jedoch halblaut zu dem Bettler: „Bekömmst du von dem Fräulein dort einen Kuß, so sollst du, parole d'honneur! einen Dukaten von mir erhalten.“ Als der Bettler gleich darauf zum Tische des Fräuleins gelangt, steht dieses auf, wüchelt sich den Mund und gibt dem Greise einen herzhaften Kuß mit den Worten: „Nun hole dir den Dukaten von jenem Herrn!“ — Ein lauter Beifallssturm von Seite aller Gäste, nur nicht von der des Bezeichneten, bricht aus. Der Fashionable erröthet, spricht vom Scherz und dergleichen und will sich davon machen; allein man dringt in ihn, umkreiset ihn ganz und er muß — o Schande — der Versammlung bekennen, daß er außer zwei Silbermünzen, keinen Kreuzer im Sacke trage. Man läßt ihn also mit Schande und Schimpf abziehen; damit aber das Verdienst des wackern Mädchens dem Bettler

zu Guten komme, wird eine Kollekte veranstaltet, und bald sieht sich dieser im Besitze von 10 fl. C. M.

Réaumur hat die Spinnengewebe genau beobachtet und berechnet; daß ein einziger Spinnensaden aus 60,000 andern Fäden bestehe, daß erst 400 Fäden einer jungen Spinne, die erst anfängt, Fäden zu ziehen, so dick seyn, als 3 einzelne Fäden einer großen, ausgewachsenen Spinne, und daß endlich 1,000,000 Fäden junger Spinnen zusammen noch nicht die Dicke eines Barthaars erreichen.

## Theater in Laibach.

Samstag am 25. Februar sahen wir Fried. Halm's „Griseledis“ Dramatisches Gedicht in 5 Akten Benefice des Hrn. Johann Czernak, Dlle. Reinbek gab die Titelparthie und zwar mit aller Innigkeit und Gefühlswärme, und mit einer Wahrheit in Bezug der Auffassung, die nicht der Effekthascherei — mit einer Natürlichkeit, die nicht der Kunsterei zum Opfer gebracht wurde. Gleich im ersten Akte war die Scene, wo den von der königlichen Burg heimkehrenden Percival die liebende Gattin empfängt, wahrhaft ausgezeichnet. Dlle. Reinbek wußte die naive, ungeheuchelte und innige Freude über die Heimkunft Percivals mit so schönen Farben zu veranschaulichen, daß wir nicht zum Beifall konnabirt wurden, ihn aber unwillkürlich und gerne spendeten. Der Ton des stillen, tiefinnersten Seelen Schmerzes wurde von ihr besonders und durchgehends trefflich gehalten, und der reichliche Beifall, das einstimmige Hervorrufen nach jedem Akte sind Beweise genug für die Vorzüglichkeit ihrer Leistung.

Hr. Koch erhielt als Percival viele Beweise der Anerkennung seines gut durchdachten Spiels, und wurde öfters gerufen; nur will es uns nicht einleuchten, daß Percival auch in seiner Burg stets mit Bärenfell und Mütze herumgehen müsse, wobei wir bemerken, daß selbst Vorbilder in dieser Rolle an letztern Umstand nicht gedacht haben, daß aber diese auch nicht infallibel sind. Der Kähler Cedric wurde vom Hrn. Köppl vortrefflich repräsentirt, wie wir es von ihm gewohnt sind. Außer diesen drei Hauptrollen füllten auch die übrigen Mitbeschäftigten ihre Plätze genügend aus. Das Costume war glänzend, der Besuch der Vorstellung zahlreich und die Aufnahme derselben recht beifällig.

Die Treue und Liebe der Frauen sollte durch zwei Tage nach einander in das glänzendste Licht gestellt werden! deshalb wurde uns Sonntag am 24. Februar: „Das Schloss Greiffenstein“ oder: „Der Samtschuh.“ Romantisches Schauspiel in 5 Akten, nebst einem einaktigen Vorspiel: „Zulima“ von Charlotte Birch-Pfeiffer aufgeführt.

Es ist zwar an der Tagesordnung, gegen die Bühnenprodukte dieser Schriftstellerin unbarmherzig zu Felde zu ziehen; es ist gleichsam Mode geworden, an die Spenden ihrer Muse, statt der kritischen Schere, nur gleich die Sense anzulegen; trotzdem aber hat sie Manches von besserer Art im dramatischen Fache geleistet, und unter ihre besten Erzeugnisse kann sich vorliegendes Volksschauspiel stellen. Die Lösung im fünften Akte ist unstreitig von überraschender Wirkung.

Hr. Koch spielte den Greiffenstein mit Anstand, wie denn überhaupt an seinem ganzen Spiele nichts von wesentlicher Art auszufügen wäre, wenn nur bei sentimentalen Stellen sein fast Weinerlich-päthetischer Ton zu einem gemüthskräftigern erstarren wollte! Graf Feletti wurde von Hrn. Walter entsprechend repräsentirt. Eine der dankbarsten Rollen ist die der Metta. Dlle. Koscher bewegte sich als solche mit jener wahren Naivetät, die ein Gemisch von übermüthiger Laune und Gemüthswärme ist. Das Costume der Mad. Wahrhaftsky, die sich wacker hielt, verdient alles Lob. Hr. Czernak bewies als Knappe Gottfried einen recht sichern Takt. Mad. Flett (Gräfin Agnes) wurde am Schlusse des vierten Aktes einstimmig gerufen.

Das Costume, so wie das Arrangement des Ganzen, besonders des Bankets im zweiten Akte, der eigentlich kein Akt, sondern nur eine Scene ist, verdiente lobende Anerkennung. Das Haus, quoad Parterre und Gallerie, war übervoll.

Leopold Kordesch.

Der heutigen Carniola liegt ein literarischer, Kunst- und Musikalien-Anzeiger des Leopold Paternolli in Laibach bei.